

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Sechszehntes Kapitel. Der Legationssecretair

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Sechszehntes Kapitel.

Der Legationssecretair.

Aus dem Selbstgespräche des Legationssecretairs von der Hagen an jenem Abende, den er in Gesellschaft Frida Bornemann's und ihrer Tante im Theater zugebracht hatte, wird man ein tiefergehendes Urtheil nicht allein über seinen Charakter, seine Gesinnungen und Absichten, sondern auch über die Verhältnisse, in denen er augenblicklich lebte, gewonnen haben.

„Wenn ich einmal heirathen muß“, hatte Herr von der Hagen philosophirt — „und ich glaube, es ist hohe Zeit dazu, in den Hafen einzulaufen, um nicht Schiffbruch zu leiden!“

Sollte die Quelle, welcher dieser Stoßseufzer entflohen, unergründlich sein? — Bei unserer sogenannten Jeunesse dorée, in unserer Zeit, die man nun einmal die materielle nennt, überhaupt dürfte sie klar genug zu Tage liegen: Bruno von der Hagen mußte heirathen, weil er Schulden hatte, die ihm über den Kopf wuchsen, weil er die gesellschaftliche und auch amtliche Stellung, die er jetzt einnahm, nicht mehr behaupten konnte, wenn er ihr nicht eine neue, glänzende Unterlage gab.

Sein Vater war ein höherer Staatsbeamter gewesen, der ein ansehnliches Gehalt bezog und auch einiges Privatvermögen besaß; das gesellschaftliche Leben machte allerdings auch hohe Ansprüche an ihn, dennoch hinterließ er seine Wittve und den einzigen Sohn in den besten Verhältnissen — die öffentliche Stimme, die immer gern übertreibt, behauptete sogar, der alte Herr von der Hagen habe ein großes Vermögen gespart.

Daher kam es auch noch, daß Frau von Dollenbeck besondere Hoffnungen auf den jetzigen Legationssecretair setzte. Nach dem Tode ihres Gatten war Frau von der Hagen von jener Stadt, in der sie zusammen lebten, fortgezogen, und die Präsidentin hatte dadurch die Gelegenheit verloren, zu beobachten, wie ihre ehemalige Freundin sich einrichtete; als sie nach Jahren den Sohn in der Residenz wiederfand, — die Mutter ruhte schon im Grabe — überließ sie sich der gewöhnlichen Täuschung älterer Leute, in der Gegenwart die Vergangenheit unverändert zu erblicken, obgleich gerade in dieser Beziehung die Erfahrung an sich selbst sie zweifelhaft gemacht haben sollte.

Die verwittwete Frau von der Hagen besaß zwar, wie ihr Sohn ihr neulich nachgerühmt hatte, eine feine Nase und scharfe Augen für die Verhältnisse anderer Leute, aber die eigenen geregelt zu erhalten, verstand sie nicht am besten; dem zuweilen gefährlichen Grundsatz huldigend: „Leben und leben lassen“ — gab sie für ihre eigene Person viel aus und überließ auch dem Sohne, der von mütterlicher Liebe und Stolz seit jeher verzärtelt und verwöhnt worden war, sobald er herangewachsen und sich einigermaßen selbstständig gemacht hatte, unbeschränkte Verfügung über die Kasse.

Schon als kaum halbreifer Jüngling, wie er noch die oberen Klassen des Gymnasiums besuchte, hatte Bruno immer eine gefüllte Börse und trieb viel Allotria, die seinen Lehrern zu den ernstesten Vorstellungen und Beschwerden bei der Mutter Veranlassung gaben, aber Frau von der Hagen nahm dies höchstens übel auf und würde es auch beim besten Willen nicht mehr ändern gekonnt haben, denn der hoffnungsvolle Sohn war ihr schon vollständig über den Kopf gewachsen.

In seiner Universitätszeit erschöpfte Bruno von der Hagen bereits die meisten erlaubten und unerlaubten Genüsse, welche das Leben zu bieten vermag; daher seine frühe Blasirtheit, von der wir schon sprachen; glücklicherweise für ihn selbst hatte er einen Kopf, der ungemein leicht auffaßte, und den Stolz oder die Eitelkeit, sich eine Stellung in der Welt erwerben zu wollen, deshalb vernachlässigte er nicht gänzlich seine Studien; überdies war ihm eine gewisse Kälte aller Empfindungen schon angeboren worden, so leicht konnte ihn eine heftige Leidenschaft nicht erfassen,

und dies trug gewiß nicht wenig dazu bei, daß er seinen Platz immer mit allem äußeren Anstande behauptete.

Hundert andere junge Leute, die auf solche Abwege geriethen, würde man entschieden verurtheilt und als bereits moralisch verkommene Subjecte angesehen haben, und doch hätten sie nur mit einer heißblütigeren Phantasie gesündigt, was Bruno von der Hagen mit bewußter, kalter Ueberlegung that; dazu kam auch noch, daß er die Folgen eines schlimmen Streiches immer mit seinem Gelde verdecken konnte. Genug, man hielt ihn im Allgemeinen für einen in seinen Grundsätzen etwas leichten, aber liebenswürdigen und talentvollen jungen Mann, man entschuldigte bei ihm viel, was man bei Anderen, welche die Maske nicht so geschickt zu fragen verstanden, unbedenklich verdammt; und da ihm sein Name, Vermögen und vielfache Connerionen, die sich aus den freundschaftlichen Beziehungen zu seinen Eltern herschrieben, zur Seite standen, konnte es ihm nicht fehlen, daß er eine günstige und vielversprechende Anstellung im Staatsdienste fand.

Uebrigens muß man ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seine Examina gut bestanden hatte — er besaß vielleicht weniger gründliche Kenntnisse, als das Geschick, sich den Anschein davon zu geben — und daß er eine natürliche Anlage gerade für den erwählten Beruf und das ihm anvertraute Amt mit sich brachte. Wie er sich darin zurecht fand und was er leistete, gehört nicht weiter hierher, weiß man doch schon, daß er sich eine ansehnliche Lebensstellung und Titel erworben hatte; noch ein bißchen Glück, Gelegenheit zur Auszeichnung und — vor Allem — das flotte Umschiffen jener Klippe, die jetzt so bedenklich in seinem Fahrwasser lag, und der Legationssecretair mußte für alle Zeiten ein gemachter Mann sein, der es bis zu den höchsten Staatsämtern und der Befriedigung des kühnsten Ehrgeizes bringen konnte; wurde es indessen bekannt, daß er bis an den Hals in Schulden steckte, daß er sich gewissermaßen nur mit erborgten Federn schmückte, so mußte, wie er recht gut begriff, der Nimbus, mit dem er sich bisher umgeben hatte, stark erbleichen und gerade seine Carriere konnte dann leicht einen unwilligen Abschluß finden; ein Diplomat muß in dieser Beziehung möglichst unabhängig und frei sein, er hat stets in den

höchsten Kreisen der Gesellschaft zu repräsentiren, und die Mittel, welche ihm der Staat dazu giebt, sind selten zureichend.

Eine reiche Heirath war also jetzt eine Nothwendigkeit für den Legationssecretair geworden; er dachte schon seit längerer Zeit daran, aber es wurde ihm schwer, einen Entschluß zu fassen, denn sein Herz drängte ihn nicht dazu, und wenn es einmal ein bloßes Geschäft abzuschließen galt, so wollte er dasselbe doch auch mit reiflicher Ueberlegung so günstig als möglich für sich machen; es kam ihm selbst vor, als ob er sich verkaufen sollte, wenn er auch nicht daran dachte, sich in seinem bisherigen Thun und Treiben durch Verpflichtungen, welche die Ehe auferlegt, zu sehr beschränken zu lassen.

Man sollte meinen, der junge, schöne, liebenswürdige, hochgestellte und für reich gehaltene Mann, der gewiß in den weitesten Gesellschaftskreisen zu Hause war, müsse für seinen Heirathsplan eine Auswahl gehabt haben, die ihn in Verlegenheit setzen konnte, aber dies war keineswegs der Fall, und wenn er selbst sich dies überlegte, wurde er jedesmal blaß vor Verdruß und biß sich auf die Lippen. Freilich gab es genug Väter und Mütter, die sich keinen besseren Schwiegersohn gewünscht hätten, auch genug junge Damen, welchen die Galanterien Herrn von der Hagen's ungemein schmeichelten, die freudig errötheten, wenn er mit ihnen conversirte oder tanzte, aber sonderbar! — auf einen vertraulicheren Fuß kam er selten mit einer von ihnen; es war, als ob eine Art Instinct sie vor ihm warne, und er selbst gestand sich, er habe kein Glück in der Liebe. Noch sonderbarer vielleicht, daß er sich selbst nicht den Grund dafür anzugeben mußte: ihm fehlte ja das Herz, und ein anderes verlangt doch, von einem solchen angesprochen zu werden! — Freilich gab es auch Manche, die ihm ihre Hand bereitwillig entgegenstreckten, aber da leuchtete die Speculation nur zu deutlich hervor, und gerade das, was er suchte, fehlte: das Vermögen. Man möge hierin den Grund dafür suchen, daß Bruno von der Hagen seine Bewerbungen ziemlich ernstlich Marien von Dollenbeck zutrug, obgleich er, wie man gehört hat, sie keineswegs liebte und nicht einmal fest überzeugt war, daß sie ein bedeutendes Vermögen besitze; die Präsidentin begünstigte seine Annäherung an ihre Tochter so augenscheinlich, und er hielt Marie für so vollständig

abhängig von ihr, daß er nicht die geringste Gefahr zu laufen glaubte, wenn er einen förmlichen Antrag machen wollte; die Zweifel an dem Vermögen der Dame waren übrigens in ihm erst aufgestiegen, seitdem er sein Interesse für Frida Bornemann, das seinen aristokratischen Vorurtheilen oder vielmehr den Rücksichten, die er bei Seinesgleichen auf solche zu nehmen hatte, doch so wenig passend erschien, vor sich selbst zu rechtfertigen versuchte; daß die Präsidentin eigentlich Garnichts besaß und ihn gerade ebenso zu betrügen hoffte, wie er sie, ahnte er nicht und rechnete doch mit Sicherheit auf eine Mitgift, die wenigstens hinreichen würde, seine Schulden zu bezahlen und vom Capitale dann noch einige Jahre glänzend leben zu können, bis er in ein hohes Staatsgehalt rückte. Dann, wenn die Mitgift ihre Dienste gethan hatte, wäre ihm die Frau freilich überflüssig und unbequem geworden, und er wußte schon im Voraus, wie schwer er bereuen würde, Marie von Dollenbeck geheirathet zu haben, mit der er so wenig sympathisirte; eine unglückliche Ehe war gewiß, und dennoch erschien dieselbe jetzt fast als unumgängliche Nothwendigkeit.

Wenn man nun fragt, wie Herr von der Hagen seine ganz hübsche Erbschaft verthan und sich in Schulden gestürzt hatte, ohne daß er doch in dem Rufe stand, ein Verschwender und lüderlicher Mensch zu sein, so ist die Antwort theils in der vornehmen Gleichgiltigkeit, mit der er, von Jugend auf nicht daran gewöhnt, sich Rechenschaft von seinen Bedürfnissen und Ausgaben abzulegen, das Geld überhaupt behandelte, theils in seinen kostspieligen Launen zu suchen; wie gesagt, hatte er keine große Leidenschaft, aber um so mehr kleine Launen, die gebieterisch Befriedigung verlangten. Was er einst besessen, hätte bei geordneter Anwendung gerade hingereicht, den zuweilen großen Opfern, die ihm seine gesellschaftliche Stellung auferlegte, zu genügen, aber alle sogenannten noblen Passionen der schon vorerwähnten Jeunesse dorée einer großen Residenzstadt ließen sich damit nicht bestreiten. Eine Zeitlang hielt sich der Legationssecretair kostbare Pferde zum Reiten und Fahren im Cabriolet, dann spielte er wieder, fetirte sogenannte gute Freunde oder machte den Damen vom Theater den Hof — kurz, er trieb, je nach Laune, von Allem Etwas, ohne sich dabei doch besonders

zu amüsiren, und als ihm die eigenen Mittel ausgingen, dieses Schmetterlingsleben zu fristen, suchte er sich dieselben ohne große Bedenklichkeit anderweitig zu verschaffen, weniger, weil er dem vermeintlichen Vergnügen nicht entsagen gekonnt hätte, als weil er es für schimpflich und lächerlich hielt, einzugestehen, daß er nicht mehr wie bisher leben könnte.

Genug, er war nun in die Hände von Wucherern gefallen, die immer ein scharfes Auge auf lebenslustige junge Cavaliere haben und im passenden Momente bereitwillig den kleinen Verlegenheiten derselben abhelfen, und weldi freßender Krebszshaden diese Hilfe ist, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Bruno von der Hagen hatte genug Erfahrung, um dies voraussehen zu können, aber hochmüthiges Selbstvertrauen ließ ihn die Gefahr unterschätzen, bis er sich endlich gestehen mußte, daß er sich doch zu tief in dieses Netz verstrickt habe; seitdem fühlte er sich zuweilen sehr unbehaglich und war genöthigt, ein wenig ernster als bisher an seine Zukunft zu denken, deren Heil ihm nur noch in einer reichen Heirath zu liegen schien.

Die Zweifel darüber, die sich in jenem Selbstgespräche ausgedrückt hatten und denen, wie schon angedeutet, wenigstens der Anklang einer wärmeren Empfindung zu Grunde lag, wiederholten sich am nächsten Morgen, ungeachtet der Legationssecretair bereits am vergangenen Abende zu dem Resultate gekommen war, daß er sich Frida Bornemann aus dem Kopfe schlagen müsse.

Ja, wenn sich solche Vorsätze so leicht durchführen wie fassen ließen! — Vorläufig brachten sie bei ihm eine äußerst schlechte Laune zu Wege, und je mehr er bemüht war, sich derselben zu ent schlagen, desto näher wurde er wieder auf die erste Veranlassung zurückgeführt; endlich gelangte er zu einem Entschlusse, der eigentlich seinem Verstande ebenso wenig Ehre machte, wie seinem Herzen, denn er wick von dem richtigen Urtheile, das er gestern über Frida Bornemann gefällt hatte, weit ab.

„Warum sollte sie gerade anders sein, wie alle Uebrigen ihres Geschlechts?“ sagte er zu sich — er dachte dabei natürlich nur an die Damen seiner intimeren Bekanntschaft, mit denen sie auf eine Stufe zu stellen bisher doch durchaus kein Grund vorlag. „Nehmen wir die Sache einstweilen von der leichtesten Seite, im schlimmsten Falle entwickelt sich der Ernst daraus

immer noch zeitig genug. Die Tante habe ich ganz auf meiner Seite; sie ist eitel genug, um sich blenden zu lassen, wie es mir beliebt, und sie besitzt Anlagen zur Intrigantinn, das hat sie gestern schon bewiesen. Das Fatalste ist, daß die Präsidentinn in dem Bornemann'schen Hause wohnt, das nöthigt mich zur größten Vorsicht, denn eine Hinterthür möchte ich mir dort doch immer vorbehalten.“

Herr von der Hagen nahm sich einstweilen vor, noch an diesem Vormittage Frau Virginie seine Visite abzustatten; dieselbe ließ sich durch das Zusammensein am vergangenen Abende wohl rechtfertigen, er konnte sich nach dem Befinden der Damen erkundigen, und wenn er damit auch das lebhafteste Interesse, das er an Frida Bornemann genommen hatte, sehr offenkundig darlegte, so konnte ihm dies bei ihr selbst und Frau Virginie schwerlich zum Schaden gereichen; es lag ihm nur daran, daß die Präsidentinn und ihre Tochter Nichts von diesem Besuche erführen, möglichst auch nicht die übrige Familie Bornemann, mit der er sich um so weniger näher einzulassen wünschte, als seine Absichten ja, wie er sich offen eingestand, nicht die redlichsten waren; er wußte recht gut, daß gerade im gebildeten Bürgerstande der gesunde Sinn, der praktische Blick steckt, der sich, wo nicht eine thörichte Eitelkeit in das Spiel kommt, so leicht nicht durch den Schein täuschen läßt; diese Eitelkeit eben traute er aber Frau Virginie im vollkommensten Maße zu und hielt sich deshalb ihrer Unterstützung gewiß.

Ehe er indessen zur Ausführung seines Vorsatzes gelangte, hatte er noch eine Menge von Geschäften zu erledigen, von denen die seines Amtes am wenigsten in Betracht kamen.

Herr von der Hagen hatte eine recht elegante Junggesellenwohnung inne. Sie befand sich in einer der frequentesten Straßen der Friedrichsstadt und nahm drei Zimmer der Beletage eines der stattlichsten Häuser ein. Das Meublement stammte zum großen Theile noch aus der mütterlichen Hinterlassenschaft und war nach der neuesten Moderichtung durch ihn ergänzt worden, und da es ihm weder an Geschmack noch an den Mitteln zu kostspieligen Beschaffungen gefehlt hatte, konnte auch ein verwöhntes Auge durch die ebenso bequeme als glänzende Einrichtung, wie man sie bei einem Junggesellen eigentlich nicht erwartet,

überrastet werden. Den sinnlichen Neigungen des Bewohners war übrigens auch in manchen Beziehungen Rechnung getragen worden, besonders durch eine Auswahl von Delgemälden, die weniger künstlerischen Werth besaßen, als durch Stoff und Farbenpracht die Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Wenn der Legationssecretair in dem langen Schlafrocke von violettem Sammet, mit dem rothen Fes auf dem Haupte und dem Bernsteinstücke der langen Wasserpfeife oder der echten Havannacigarre im Munde, auf einem der schwellenden Divans, in Gesellschaft der so lebendig und farbenreich aus den goldenen Rahmen hervortretenden Ddalisken, ruhte und seinen Gedanken Audienz gab, konnte man sich wirklich versucht halten, in ihm einen der glücklich träumenden Bewohner des Orients oder der Selben aus Tausend und Einer Nacht zu sehen. Aber solche Ruhe pflegte ihm selten lange gegönnt zu sein; die prosaische Klingel des Vorflurs ertönte sehr häufig, und die Art und Weise, wie sie gezogen wurde, belehrte ihn gewöhnlich schon über den zu erwartenden Besuch.

Da kamen die guten Bekannten, junge Collegen, Offiziere oder müßige Pflastertreter, die sich in der glücklichen Lage befanden, ihre reichlichen Lebensbedürfnisse nicht im Schweiße ihres Angesichts verdienen zu müssen, — natürlich sämmtlich elegante Gentlemen vom ältesten Adel oder Solche, die das leere Wappenschild mit blankem Golde zudecken konnten, — und das ungestüme Reissen an besagter Klingel schien darauf zu deuten, daß sie große Eile hatten, zu leben, und jeden Augenblick des Wartens für einen verlorenen hielten. Theils waren es bloße Höflichkeitvisiten, die der Legationssecretair von ihnen erhielt, weil sie eine halbe Stunde gerade nicht besser zubringen wußten, als eine seiner guten Cigarren zu rauchen und mit ihm über die alltäglichsten Dinge zu plaudern, theils brachten sie Vorschläge für ein interessantes gemeinsames Abendvergnügen oder bestürmten ihn, sie zum Frühstück zu begleiten.

Im Ganzen machte sich Herr von der Hagen nicht viel aus allen diesen Bekanntschaften, und wenn er die Klingel in der bewußten Weise läuten hörte, lächelte er gewöhnlich ziemlich zweideutig vor sich hin oder gähnte auch, sich schon im Voraus langweilend.

Die sanften, bescheidenen Klingelzüge schienen seine Nerven aber doch noch viel empfindlicher zu berühren, denn gewöhnlich faltete sich seine Stirn dabei und er konnte einen Seufzer oder auch einen Ausruf des Verdrusses nicht unterdrücken. Diese bescheidene, behutsame Anmeldung lag nicht in dem Wesen eines Einzigen seiner guten Bekannten — „nur der Lump ist bescheiden“, sagt man — sie war nur die Maske jener Geschäftsfreunde, die sich dem Herrn Legationssecretair so überaus gefällig gezeigt hatten und nun Ansprüche auf ein gleiches Benehmen von seiner Seite machten, d. h. seiner zahllosen Gläubiger, die, des langen Wartens auf Einlösung seiner Verbindlichkeiten überdrüssig geworden, zuerst mit Güte, mit Vorstellungen und Bitten, dann mit Drohungen zu dem Thringen zu kommen suchten.

Das waren immer harte Prüfungen für die häßliche Gastfreundschaft Herrn von der Hagen's, die er als Mann von Welt und Ton doch nicht gern außer Augen setzte. Sein Georg, der Kammerdiener und Reitknecht, — er trug für jede dieser beiden Functionen eine eigene Livree — war zwar hinreichend instruirte und selbst scharfsichtig genug, um sehr unliebsame Besucher möglichst mit der Versicherung abzuweisen, daß sein Herr nicht zu Hause sei, aber immer ließ sich dies doch nicht thun, und in dem kleinen orientalischen Paradiese gab es dann manche unerquickliche Scenen.

Aber genug von diesen Andeutungen, die wir hier hauptsächlich geben, um zu erklären, daß der Legationssecretair nicht immer Herr seiner Zeit war und, zu seinem großen Verdrusse und bitterer Ungeduld, auch an diesem Vormittage davon abgehalten wurde, seinen Besuch bei Frau Virginie zu machen. In der nächsten Zeit schien überhaupt ein eigenthümliches Verhängniß über ihm zu walten; so entschieden er sich auch vornahm, jenen Voratz auszuführen, traten immer wieder ganz unumgängliche Hindernisse dazwischen, und sein böser Stern wollte, daß er weder Frau Virginie noch Frida Bornemann ein einziges Mal zu Gesichte bekam.

In diese Zeit fiel die schnelle Abreise der beiden Damen. Wie lebhaft sie die Veranlassung derselben auch in Anspruch nehmen mochte, unterlag es doch keinem Zweifel, daß sie Herrn von der Hagen dabei nicht gänzlich vergessen konnten.

Was Frida betraf, so kam es ihr dessenungeachtet nicht in den Sinn, einen persönlichen Abschied zu ersehen oder ihm nur irgend eine Nachricht, selbstverständlich auf indirectem Wege, zugehen zu lassen; die Theilnahme für den verwundeten Bruder, das Gefühl der Pflicht übermog bei ihr jedes andere; übrigens war sie sich ihrer weiblichen Würde und der Gebote der Sitte auch zu wohlbewußt, als daß sie einen weiteren Schritt der Annäherung zu einem Manne gethan haben würde, der ihr eben gar nicht mehr gleichgiltig war.

Man hat das junge Mädchen in jener Nacht, welche dem ersten Zusammensein mit Herrn von der Hagen folgte, heimlich seufzen gehört, man hat sie schon vorher, als er an ihrem Fenster vorüber ging und sie förmlich grüßte, in Verwirrung gerathen und erröthen gesehen, — es bedurfte kaum noch anderer Beweise dafür, daß er einen tieferen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte, daß sich dasselbe in jener süßen Furcht beseligt fühlte, welche eine erste reine und zarte Leidenschaft mit sich bringt; wie entschlossen und kräftig Frida Bornemann aber sonst auch zu handeln vermochte, hier fühlte sie die Bestimmung der Frau, ihr höchstes Glück als eine Gabe des Himmels hinzunehmen, ohne sich zum männlichen Kampfe darum vermessen zu dürfen.

Wir setzen aber wohl zuviel voraus, wenn wir bei Frida schon von einer klaren Erkenntniß ihres höchsten Glückes sprachen; sie gehörte nicht zu den Naturen, die sich leicht einem Traume hingeben, sie mußte erst prüfen und sich eine feste, unerschütterliche Ueberzeugung gewonnen haben, bevor sie sich selbst dadurch gebunden hielt. Noch hatte sie sich nicht gestanden, daß der Legationssecretair ihrer Liebe würdig sei und daß sie ihm dieselbe schenken wolle und müsse; es war mehr die Ahnung dieses Gefühls überhaupt, die sie so eigenthümlich aufregte, als daß sie dasselbe schon an eine bestimmte Person geknüpft hätte; freilich schien ihr selbst Herr von der Hagen jetzt die nächste Berechtigung darauf zu haben.

Sie vergaß ihn daher wohl nicht vollständig, als sie sich zu der schnellen Abreise vorbereitete, aber das Andenken an ihn wurde unter so dringenden Umständen doch sehr geschwächt.

Anders Frau Virginie. Schon als sie ihre erste Erklärung abgab, Frida begleiten zu wollen, fiel es ihr schwer auf das

Herz, daß das Verhältniß, welches sie so hübsch geknüpft zu haben glaubte, nun wieder durch Zeit und Entfernung gelockert werden sollte und daß sie dadurch das Spiel, das sie eigentlich nur gegen die Präsidentin eingeleitet hatte, zu verlieren große Gefahr lief; sie hatte sich in den Triumph, der ihr zur Lieblingsidee geworden war, schon so hineingelebt, daß es ihr wirklichen Schmerz bereitet haben würde, denselben aufzugeben.

Die Frage, ob sie durch ihr Bleiben und Einwirken auf Herrn von der Hagen oder durch die Begleitung ihrer Nichte für diesen Zweck mehr erreichen könne, beunruhigte sie sehr, bis sie sich dahin entschied, daß es doch wohl am wichtigsten sei, die schüchterne Zurückhaltung Frida's zu bekämpfen und die einmal entzündete Flamme, wie sie glaubte, zu nähren; ihrer Meinung nach konnte der Legationssecretair als vernünftiger Mann, der alle Vortheile eines so entscheidenden Schrittes wie seiner Verbindung für das Leben in das Auge faßte, gar nicht schwanken, wenn er die Wahl zwischen Marie von Dollenbeck und Frida Bornemann hatte, und es galt nur noch, ihm möglichst klar zu machen, daß dem wirklich so war.

Am liebsten hätte sie ihn noch einmal gesprochen und ihm diese Sicherheit an das Herz gelegt, aber die Zeit war zu kurz, um die Gelegenheit dazu herbeiführen zu können, und der Zufall kam ihr nicht zu Hülfe; sie sah sich deshalb genöthigt, auf die Gefahr hin, sich zu compromittiren, an ihn zu schreiben, und tröstete sich damit, daß er ihre gute Dienste anerkennen und daß es doch gar zu abscheulich und undankbar von ihm sein würde, wenn er sie verriethe.

Indem sie ihm den Grund der schnellen Reise anzeigte und das Ziel derselben bezeichnete, — möglich doch, daß er auch diesen Wink benutzen konnte! — erlaubte sie sich Andeutungen darauf, wie schwer es auch Frida werde, gerade jetzt Berlin zu verlassen, und wie sie selbst für ihre Person hoffe, bei der Rückkehr die unveränderten freundschaftlichen Beziehungen wiederzufinden. Da sie recht gut fühlte, daß sich diese Mittheilungen nicht vollkommen rechtfertigen ließen und mindestens ganz überflüssig erscheinen mußten, wenn man ihnen nicht eben eine tiefere Absicht und Bedeutung unterlegte, hütete sie sich wohl, Frida ein Wort davon zu sagen.

Bruno von der Hagen erhielt das zierliche, der gewöhnlichen Post anvertraute Billetchen erst am Morgen, nachdem die beiden Damen Berlin schon Abends zuvor verlassen hatten. Beim ersten Blicke darauf war er überrascht und konnte ein triumphirendes Lächeln nicht unterdrücken; er wollte sich schon Glück dazu wünschen, daß zufällige Umstände ihm eine scheinbare Zurückhaltung auferlegt hatten, denn es schien ja, als ob man ihn jetzt suchte; um so größer waren seine Enttäuschung und Bestürzung, als er das Briefchen gelesen.

Nach dem Raisonnement, das er neulich angestellt hatte, sollte ihm diese unerwartete Schicksalsfügung eigentlich nur willkommen sein, aber doch war er weit entfernt davon, dies anzuerkennen; es war ihm, als habe dieser Brief, wenigstens vorläufig, seine beste Hoffnung zu Grabe getragen, — Beweis genug dafür, daß die kalte Verstandesberechnung, mit der er eine tiefere Empfindung zu unterdrücken versucht hatte, doch nicht sichhaltig war.

Die Frage, die ihm bei einer Gemüthsregung, wie er sie lange nicht empfunden hatte, jetzt am nächsten trat, war, ob Frida Bornemann von dem Briefe ihrer Tante Kenntniß, auf die Abfassung desselben wohl gar eingewirkt haben möge, und wenn er sich auch gestehen mußte, daß sie eine solche Annahme in seinen Augen gerade nicht höher stellen könne, erklärte sich seine egoistische Eitelkeit doch dafür. Dies versetzte ihn wieder in eine einigermaßen bessere Stimmung, und er suchte sich damit zu trösten, daß sie selbst dann ihre Rückkehr möglichst beschleunigen und ihm einen vollständigen Sieg schon auf halbem Wege entgegentragen werde.

Gleichzeitig mit diesem Briefe war auch eine Einladung der Präsidentin von Dollenbeck für denselben Abend eingegangen; sie schrieb eigenhändig, daß sie ihren werthen Freund schon seit beinahe einer Woche vermissen und in der Hoffnung, daß er nicht gar zu ernsthafte Abhaltung habe, ihn daran erinnern wolle, daß sich an diesem Abende ihr kleiner Gesellschaftsircel wieder bei ihr versammle; bei aller gesuchten Herzlichkeit lag doch ein kleiner Vorwurf in dieser Erinnerung.

Der Legationssecretair lächelte mit einer gewissen Ueberlegenheit dazu, er kam sich als ein sehr gesuchter Mann vor; seitdem er sich in Betreff Frida's Hoffnungen hingeben zu dürfen

glaubte, sah er auf die Präsidentin und deren Tochter mit einer gewissen Geringschätzung herab.

„Warum soll ich nicht hingehen?“ sagte er zu sich selbst. „Die Zurückhaltung Marie von Dollenbeck's kann mich um so weniger empfindlich berühren, als mir an dem Mädchen eigentlich Gar nichts liegt. Wenn ich sie zur Frau haben will, brauche ich nur einen Finger auszustrecken, die Mutter wird mit beiden Händen danach greifen. In der That ließe sich auf diese Weise vielleicht Alles am besten arrangiren, vorausgesetzt natürlich, daß soviel Vermögen da ist, wie ich gebrauche, um mich vorläufig wieder auf feste Füße zu stellen. Mit übergroßer Zärtlichkeit wird mich die Frau nicht plagen, was auch sehr unbequem wäre; wir können unsere eigenen Wege friedlich nebeneinander hergehen, wie es der gute Ton mit sich bringt, und wenn dann Frida Bornemann den meintigen kreuzt, — um so besser! — das Herz wird dann auch seinen Antheil haben.“

Wie leicht Bruno von der Hagen dieses Arrangement, wie er sich ausdrückte, nahm oder wenigstens zu nehmen versuchte, drückte sich in einem lustigen Liedchen aus, das er vor sich hinpfeiff, während er seine Toilette zum Ausgehen machte.

Am Abende fand er sich wirklich in dem Cirkel der Präsidentin ein, war sogar einer der ersten dort Erscheinenden; er wünschte, Näheres über die Abreise Frau Virginiens zu hören; vielleicht, daß sie noch eine mündliche Bestellung für ihn hinterlassen hatte. Dem war aber nicht so, die Präsidentin sprach nur sehr kühl und obenhin von der Verwundung Carl Bornemann's — die Familie hatte ja weiter kein Interesse für sie, und dasselbe setzte sie auch bei dem Legationssecretair voraus — und war unzufrieden, daß Frau Virginie sich auf „eine so abenteuerliche Reise“ eingelassen habe, weil sie sich nun einmal an deren Gesellschaft gewöhnt hatte; Frida's wurde von ihr nur ganz flüchtig erwähnt.

Die Präsidentin fand er, nachdem sie ihre mehr scherzhaften Vorwürfe über sein langes Fernbleiben ausgeschüttet hatte, unverändert, dagegen gab ihm Mariens Wesen doch Mancherlei zu denken, und wie Jeder, der ein nicht ganz reines Gewissen hat, alles Außergewöhnliche leicht auf sich selbst zu beziehen pfelegt, so begann ihn der Gedanke zu beunruhigen, ob sie durch irgend

welche unvorsichtige Aeußerungen Frau Virginiens nicht einen Verdacht in Beziehung auf sein Verhältniß zu Frida Bornemann hege; das wäre ihm doch keineswegs recht gewesen.

Er hatte sich nie darüber getäuscht, daß Marie ihm keine Neigung zutrage, aber bisher schien sie als überaus gehorjame Tochter — er hatte in Folge dessen hauptsächlich ein so geringschätziges Urtheil über die Selbstständigkeit ihres Geistes und ihres Gefühls gefaßt — den Wünschen und Plänen der Mutter doch Rechnung zu tragen; erst neulich war ihm eine entschieden abweisende Kälte bei ihr aufgefallen, und dieselbe fand er auch an diesem Abende wieder.

Das junge Mädchen erschien ihm aber überhaupt sehr verändert; sie war noch schweigsamer als sonst und schien sich gern von jeder Unterredung zurückzuhalten, obgleich es als Tochter der Wirthin doch eigentlich ihre Pflicht, die sie bisher auch nie versäumt hatte, gewesen wäre, den Gästen die heiterste Miene zu zeigen und die Conversation beleben zu helfen. Wenn er sie heimlich beobachtete, fand er eine tiefe Niedergeschlagenheit in ihrem ganzen Wesen, beinahe einen großen Schmerz, den sie sich zu unterdrücken große Mühe geben mußte, und dies erschien ihm um so räthselhafter, als er bei der Präsidentin eine ähnliche Bemerkung zu machen durchaus nicht vermochte; was konnte aber die Tochter auf dem Herzen haben, wovon die Mutter Nichts wußte? — er meinte, daß sein Verhältniß zu den beiden Damen ihn wohl vollkommen zu dieser Frage berechtige.

An einem scharfen Blicke fehlte es dem Legationssecretair nicht, und bald hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß die Präsidentin wirklich nicht die Gemüthsstimmung ihrer Tochter gewährte und verstand; wenn Marie ihr begegnete, so schien sie sich vor derselben noch mehr Zwang anzulegen wie vor Anderen; deshalb konnte es ihm auch nicht einfallen, der Präsidentin seine Bemerkung mitzutheilen und eine Frage darüber an sie zu richten.

Der Cirkel Frau von Dollenbeck's hatte nie besondere Reize für ihn gehabt; man trank Thee, spielte Karten und führte eine im Ganzen leichte Conversation, offenbar nur, um die Langeweile des Abends auszufüllen; fast alle hier Versammelten, die Wirthin eingeschlossen, machten auch keine höheren Ansprüche, es handelte sich nur darum, kalten Formen zu genügen.

Herr von der Hagen spielte hier nicht, weil ihn der zu erzielende Gewinn nicht verlocken konnte; er gab sich damit auch das Nir einer ungemeinen Solidität auf diesem Felde. Lieber ließ er das Licht seines Geistes und seiner gesellschaftlichen Gewandtheit im Gespräche, das er in ziemlich hohem Tone zu führen pflegte, leuchten, interessirte damit die beschränkteren Capacitäten ungemein und langweilte sich selbst gründlich.

An diesem Abende nahm ihn indessen ein lebhafteres Interesse in Anspruch; in diesem Maße hatte er dasselbe Marien von Dollenbeck eigentlich noch nie zugetragen. War es die Ahnung, daß seiner herzlosen Speculation eine noch unbekannte Gefahr drohe, oder der Widerspruchsgeist, der blasirte Gemüther allein erregen kann, — die gewöhnliche Neugier gehörte gerade nicht zu seinen Schwächen — was ihn antrieb, sich Marien, trotz ihrer ihm empfindlichen Zurückhaltung, immer wieder zu nähern und sich bei ihr wirklich liebenswürdig zu zeigen? — Man hat bereits gesehen, daß er damit einen wirklichen Erfolg erringen konnte, und die beiden Mädchen machten gerade nicht zu verschiedene Ansprüche, dennoch gelang es ihm nicht, mit allen seinen geistvollen, bald humoristischen, bald ernstern Pointen Marien eine sichtliche Theilnahme oder nur ein freundliches Lächeln abzugewinnen; es schien nicht mehr allein, wie neulich, daß sie ihm mißtraute, sondern auch eine ganz entschiedene Abneigung ihrerseits vorzuliegen, und sie gab sich so wenig Mühe, dieselbe zu verhehlen, daß man bald zu der Annahme gelangen mußte, es liege ihr daran, ihm jede Hoffnung, der er sich etwa hingeben konnte, ihr zu gefallen, zu nehmen.

Je mehr dies den Legationssecretair verdroß, desto dringender wünschte er den Grund dieses auffälligen Benehmens zu erforschen.

„Sollte sie eifersüchtig geworden sein?“ fragte er sich, mit dieser Vermuthung sich selbst schmeichelnd, da er eine vollständige Niederlage nicht anerkennen mochte.

Er erinnerte sich noch recht gut, daß Marie sich gerade seit dem Augenblicke so verändert zeigte, als er in dem Nähereine der Präsidentin jene Anna angetroffen hatte, und des eigenthümlichen Tones, in dem sie Tags darauf von dem Ausbleiben des jungen Mädchens sprach und der ihn damals schon frappirte;

wenn sie damals aber wirklich einen Verdacht geschöpft hatte und nun festhielt, daß irgend welche nähere Beziehungen zwischen ihm und Jener stattfänden oder stattgefunden hätten, so würde sich der Ernst, der sogar auf einen tiefen Kummer deutete, doch nur durch eine wahre Neigung für ihn erklären gelassen haben, und davon hatte er sonst doch nicht das geringste Anzeichen bemerkt.

Oder hatte sie zufällig erfahren, daß er im Theater der Nachbar Frida Bornemann's gewesen war, was sich doch nur auf einen Zufall zurückführen ließ, wenn Frau Virginie ihm, zu Gunsten ihrer eigenen Pläne, die er ja zu durchschauen glaubte, nicht absichtlich einen Streich gespielt hatte? — Er war sehr geneigt, das Letztere zu glauben, und würde, wenn er es bestätigt gefunden hätte, keinen Augenblick Anstand genommen haben, sowohl die alte Französin wie die unschuldige Frida vollständig zu verleugnen und wo möglich bloßzustellen. Es drängte ihn, sich über diese Vermuthungen Gewißheit zu verschaffen, und durch scheinbare unbefangene Aufrichtigkeit glaubte er diesen Zweck am besten erreichen zu können.

Das Gespräch, mit dem er Marie bisher zu fesseln gesucht hatte, plötzlich abbrechend, erkundigte er sich nach dem Fortgange der patriotischen Arbeiten, denen auch sie sich gewidmet hatte, und fragte dann, sie groß und frei ansehend, als ob er nur durch eine flüchtige Erinnerung darauf geführt würde und gar keine Hintergedanken dabei hegte, ob sich die hübsche Deserteurin wieder eingestellt habe.

„Sie meinen das junge Mädchen, das in unserem Hause wohnt?“ fragte Marie, die, mit ganz anderen Gedanken beschäftigt, in letzter Zeit sich kaum wieder einmal Anna's erinnert hatte, und ihr ohne alle Verstellung gleichgiltiger Ton bewies ihm deutlich genug, daß er sich in der einen Voraussetzung wenigstens durchaus getäuscht habe.

„In Ihrem Hause?“ wiederholte er, so sichtlich überrascht, daß sie den alten Verdacht, wenn derselbe ihr überhaupt noch im Sinne lag, schwinden fühlen mußte, obgleich ihr das Interesse, das er an dem Mädchen nahm, nur um so mehr auffallen mußte.

Aber was kümmerte es sie, ob er das Mädchen schön fand und einer näheren Erkundigung für werth hielt? — Sie fühlte jetzt deutlicher als jemals, daß er ihr für alle Zeiten fern stand,

und dies ließ nicht einmal eine leichte Empfindlichkeit in ihr aufkommen. Bereitwillig erzählte sie, was sie von den Verhältnissen des armen Mädchens wußte, ohne darauf zu achten, wie sich auf seinem Gesichte ein Triumph ausdrückte, der ihr vielleicht doch einigermaßen verständlich geworden wäre.

Bruno von der Hagen war in der That auf das Freudigste überrascht; er glaubte noch immer eine Macht über Anna zu besitzen, die er gern ausgebeutet haben würde, — ihre letzte Flucht vor ihm bestärkte ihn in dieser Meinung — aber wie wäre es ihm, wenn ihm nicht ein Zufall zu Hülfe kam, möglich gewesen, in der großen Stadt des Mädchens Aufenthalt ausfindig zu machen? — er war überzeugt gewesen, daß die Präsidentin und deren Tochter ihm darüber nicht Auskunft zu geben vermöchten, und hatte deshalb eine directe Frage, die ihn leicht verdächtigen konnte, gescheut. Jetzt erfuhr er, wonach er so lange gestrebt hatte, und indem er obenhin einige Bemerkungen über die klassische Schönheit des Mädchens, die allein seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, wie er versicherte, machte, und sein Bedauern hinzufügte, daß sie einer Gesellschaftsklasse angehöre, die ihm in unnahbare Ferne gerückt wäre, — er sprach dies so natürlich aus, daß man glauben mußte, es seien eben bloß hingeworfene Redensarten ohne alle Bedeutung, — beeilte er sich, das ganz uninteressante Thema fallen zu lassen.

In dieser Beziehung fühlte er sich jetzt bei Marie von Dollenbeck ganz sicher; man sah ihr an, daß sie auf seine Worte kaum achtete. Wie würde sie nun eine Erwähnung Frida Bornemann's aufnehmen?

Es lag für ihn nahe, die Unterhaltung dahin zu führen; er vermistete Frau Virginie und stellte sich, als ahne er nicht den Grund ihrer Abwesenheit.

Warum erleichte Marie nun so plötzlich, warum schien sie erst nach einer Antwort zu suchen und warum zitterte ihre Stimme, als sie ihm kurz mittheilte, der älteste Sohn der Familie Bornemann, der als Offizier im Felde stehe, sei schwer verwundet worden und die Schwester und Tante hätten sich entschlossen, zu seiner Pflege nach Saarbrücken zu reisen? — Der Legationssecretair mußte dies recht gut bemerken und stutzte darüber.

Daß Marie mehr Theil wie ihre Mutter an dem Unfalle,

welcher die ihnen eigentlich doch fernstehenden Hausgenossen betroffen hatte, nahm, ließ sich schon durch ihr weiches Gemüth erklären, aber sie schien wirklich so tief ergriffen dadurch, daß Bruno von der Hagen hier sogleich den Anknüpfungspunkt für seine früheren Bemerkungen fand. War es nur die Erwähnung Frida's, die sie so verwirrt machte? — er konnte in ihrem ganzen Wesen dabei doch nicht den geringsten Vorwurf für sich lesen.

Rasch entschlossen, der Sache auf den Grund zu kommen, erzählte er, daß er das älteste Fräulein Bornemann in der Gesellschaft ihrer Tante neulich im Theater getroffen habe; er scherzte über den Zufall, der ihn auf diesen Platz geführt, und versicherte, daß er eine ganz passable Unterhaltung geführt habe. Aber er täuschte sich, wenn er die Erregung Mariens dadurch zu erhöhen geglaubt hatte; sie ließ ihn ruhig sprechen und richtete keine weitere Frage über dieses Zusammentreffen an ihn — es schien ihr also höchst gleichgiltig zu sein.

Aber Thränen standen noch in ihren Augen oder traten vielmehr immer wieder hervor, obgleich sie sich wiederholt abwandte, um sie in unverdächtiger Weise aus den Wimpern zu wischen. In dem Legationssecretair, der ja zu combiniren gewöhnt war, stieg eine Ahnung auf, die ihn bei aller Unwahrscheinlichkeit, die er ihr beimessen wollte, doch sehr zu beunruhigen anfang. Nahm Marie wirklich mehr Theil, als er begreiflich fand, an der Verwundung des jungen Bornemann? — Woher kannte sie den Menschen und wie nahe konnte er ihr bereits getreten sein? — Einmal im Zuge, heute den geradesten Weg auf sein Ziel einzuschlagen, und nicht im Mindesten auf Schonung der Gefühle des jungen Mädchens bedacht, nahm er keinen Anstand, zu fragen, ob ihr der Verwundete persönlich bekannt sei. „Er ist zwar ein Hausgenosse von Ihnen gewesen,“ setzte er hinzu — „aber, so viel ich weiß, hat Ihre Frau Mutter jede Beziehungen zu dieser Familie, die einer so ganz anderen gesellschaftlichen Sphäre angehört, sorgfältig vermieden.“

Es lag in dieser Bemerkung etwas hämisch Lauerndes, beinahe schon Vorwurfsvolles, so deutlich ausgedrückt, daß es Marien nicht entgehen konnte. Im ersten Momente erschrak sie darüber, da sie ein ihr so theures und zartes Geheimniß bedroht glaubte, aber dann empörte sich ihr ganzer Stolz gegen eine so

ungerechtfertigte Annahmung Hagen's, und es schien ihr ihrer selbst und des heiligen Gefühles, das sie im Herzen trug, unwürdig, jede Bekanntschaft mit Carl Bornemann abzuleugnen; sie konnte sogar die Anzeichen einer tiefen Erregung nicht unterdrücken, als sie, den aufdringlichen Frager fest ansehend, erwiderte, sie kenne den jungen Mann und nehme den lebhaftesten Antheil an seinem Schicksale, übrigens verstehe sie um so weniger, wie hier von einem weiten Standesunterschiede die Rede sein könne, da Jener den Rock trage, welcher unter den augenblicklichen Verhältnissen die höchste Ehre und Würde des Mannes repräsentire.

Der Legationssecretair biß sich auf die Lippen; er war ebenso überrascht von der Offenheit und Entschiedenheit dieses Bekenntnisses, wie er sich durch die letzte Aeußerung verletzt fühlen konnte; sprach Marie nicht ohne allen Rückhalt, jedenfalls absichtlich, aus, daß sie Carl Bornemann noch über ihn selbst stelle?kehrte sie nicht die Waffe, die er gegen sie richten gewollt, um und verwundete seine Eitelkeit damit auf das Empfindlichste?

Er begriff nicht, woher das junge Mädchen, das sonst so bescheiden und zurückhaltend auftrat, diesen Muth nahm, er sah sie auch zum ferneren Kampfe gerüstet und mußte sich gestehen, daß er den Kürzern ziehen werde, wenn er denselben aufnehmen wollte; bei dem tiefsten Verdrusse, den er empfand, mußte er doch eine gute Miene zum bösen Spiele machen. Daher meinte er, er sei wohl nicht richtig verstanden worden, indem er sich mehr auf andere, einmal übliche Vorurtheile, die er selbst durchaus nicht hege, bezogen habe; da er aus dem Munde der Präsidentin noch niemals die entferntesten Beziehungen zu besagter Familie vernommen, sei er nur überrascht gewesen, daß Marie solche anerkenne, wäre übrigens überzeugt, daß nur die Theilnahme sanfter, mitleidiger Weiblichkeit, die er in ihr immer verehrt habe, ihr dieses anscheinend so tiefe Interesse einflöße.

Wie süß und versöhnlich Herr von der Hagen auch dazu lächeln mochte, zitterte er doch innerlich vor Aerger darüber, daß er so klein beigegeben mußte, und — er gehörte ja zu den Menschen, in deren Augen eine Sache erst Werth gewinnt, wenn sich ihrem Besitze Hindernisse in den Weg stellen, — in der Befürchtung, daß er wenig Aussicht auf die Hand und die damit ver-

knüpfte Mitgift Marie von Dollenbeck's haben möge; gleichzeitig dachte er aber auch schon daran, daß er sich vor der Lächerlichkeit, einem bloßen Phantome nachzujagen, bewahren, sich Gemüthsruhe verschaffen und möglichst empfindlich rächen müsse, wenn er durch die Tochter oder die Mutter wirklich irre geleitet worden wäre.

Marie schien es nicht für der Mühe werth zu halten, seine Entschuldigung zu beantworten; vielleicht begriff sie auch, daß ihre Aufrichtigkeit hier nicht zum Besten angewandt gewesen sein möge, und sah schon voraus, was auch nicht lange ausbleiben sollte.

Der Legationssecretair hatte wohlweislich dieses Thema fallen lassen, aber kurze Zeit darauf befand er sich an der Seite der Präsidentin und nahm es mit der Vertraulichkeit, die sie ihm immer gern gestattete, wieder auf.

Frau von Dollenbeck sah ihn groß und, bei ihrem Unglauben, augenscheinlich verletzt an, als er bedauernd von dem Eindrucke sprach, den die Verwundung Carl Bornemann's auf ihre Tochter, wie dieselbe selbst zugestanden, gemacht habe.

„Sie täuschen sich — Marie kennt den Menschen gar nicht — sie kann sich höchstens einen Scherz, den ich, offen gestanden, gar nicht passend finde, mit Ihnen erlaubt haben!“ behauptete die Präsidentin.

Der Legationssecretair versicherte, daß von einem Scherze nicht die Rede sein könne; er ließ an dieser Stelle absichtlich seine Eifersucht deutlich genug hindurchblicken, sprach zum ersten Male von seinen ernstlichen Absichten und wie schwer dieselben erschüttert worden seien, und nahm endlich dankbar das Versprechen der selbst in große Unruhe gerathenen Dame entgegen, ihm die vollständigste Gemugthung zu geben. Herr von der Hagen hielt diesen Moment für ganz geeignet, noch weiter zu gehen. Er sprach von seinen persönlichen Verhältnissen, die er natürlich so günstig als möglich darstellte, von seinem Wunsche, sehr bald zu heirathen, wobei er seine Ansprüche deutlich genug hindurchblicken ließ, und die Präsidentin machte sich kein Gewissen daraus, in ihm die Meinung zu bekräftigen, daß er dieselben durch ihre Tochter vollständig erfüllt finden würde. Auch sie hätte gern das Eisen geschmiedet, so lange es noch warm war, aber in der Erinnerung an das Gespräch, das sie lezthin mit Marien gehabt hatte, nahm

sie doch Anstand, eine weitere Erklärung und Entscheidung auf der Stelle herbeizuführen: sie mußte mit ihrer Tochter zuerst noch einmal unter vier Augen sprechen und sich vergewissern, welche Bewandniß es mit der förmlichen Beschwerde, welche Herr von Hagen heute vorgebracht, haben möge.

Freilich war ihr auch schon aufgefallen, daß Mariens Wesen sich in letzter Zeit verändert hatte, daß sie still und ernst einherging, sich zerstreut zeigte und selbst mit ihr eine vertraulichere Unterredung vermeiden zu wollen schien, aber sie hatte dies auf jene Eröffnungen geschoben, die dem jungen Mädchen doch sehr peinlich sein mußten, und in dem Gefühle der Schuld daran, daß das Erbtheil der Tochter auf Nichts zusammengeschmolzen war, weitere Erörterungen auf die dringendste Nothwendigkeit hinausgeschoben; sie meinte, Marie werde durch ungestörte reifliche Erwägung am besten zu der Einsicht gelangen, daß ihr nur übrig bleibe, eine sogenannte gute Partie zu machen, und dann siehe der Legationssecretair ihrer Wahl ja am nächsten; nachdem sie neulich darauf hingewiesen, war zwischen ihnen nicht wieder die Rede davon gewesen, und die Präsidentin hatte dies gerade für ein gutes Zeichen gehalten, daß ihre Tochter diese von ihr angeregten Pläne in weitere Erwägung ziehe.

Wenn sie sich aber darin doch getäuscht hätte und ein Anderer, wie den Legationssecretair die Eifersucht sehen ließ, störend vor ihren Plan getreten wäre? — Die Persönlichkeit, zu der sich Mariens Herz gezogen fühlen sollte, war ihr am Ende ziemlich gleichgiltig, vorausgesetzt, daß sie selbst sich damit befreunden und für ihr eigenes Wohlbefinden Vortheile durch den zukünftigen Schwiegersohn ziehen könne; wenn ihr diese Garantien geboten worden wären, hätte sie auch ohne Bedenken Bruno von der Hagen fallen lassen, dem sie doch nicht ganz traute, daß er nach Mariens Besitze um derenselbstwillen allein strebe, und wenn sich dann nach der Hochzeit die Täuschung, die sie sich in Betreff des Vermögens gestattet hatte, aufklären mußte, war Hagen vielleicht gerade der Mann, der sich nicht genirte, sie mit den härtesten Vorwürfen zu überhäufen.

Man sollte danach meinen, sie hätte sich dazu gratuliren können, wenn sie die Entdeckung machte, daß ein anderer Mann, welcher Marien eine sichere und glückliche Zukunft zu bieten ver-

mochte, sich dieser in uneigennützigter Neigung genähert und deren Erwiderung gefunden hätte, und daß Carl Bornemann, der Sohn des reichen Kaufherrn, nicht nach einem jedenfalls nur mittel-mäßigen Vermögen strebte, konnte wohl als außer aller Frage liegend angenommen werden.

Und dennoch war Frau von Dollenbeck, als ihr nur diese Vermuthung nahegelegt wurde, sehr bestürzt geworden und hatte sogleich den unwiderrüflichen Entschluß gefaßt, falls sich das Unerhörte und Unglaubliche bestätigen sollte, allen ihren mütterlichen Einfluß, mühte derselbe auch bis zum Zwange getrieben werden, aufzubieten, um „eine Mesalliance zu verhindern, die ihr nur zur Schmach gereichen könnte.“

Man wird die Präsidentin schon genügend kennen gelernt haben, um dieses bis zu einer albernen fixen Idee getriebene Vorurtheil des aristokratischen Stolzes, auf den sie obenein eigentlich so wenig Berechtigung hatte, bei ihr zu begreifen und überzeugt zu sein, daß keine Aussicht vorhanden war, sie davon zu bekehren. Darauf stützte sich Bruno von der Hagen auch vollkommen und fühlte schon jetzt eine Genugthuung darin, daß Marie einen harten Stand haben werde, Das, was sie ihm gesagt hatte, bei ihrer Mutter zu vertreten.

Das junge Mädchen selbst ahnte ohne Zweifel auch schon, was ihr bevorstand, hatte sie doch die eifrige vertraute Unterhaltung zwischen der Mutter und dem Legationssecretair aus der Ferne beobachtet und sah nachher der Ersteren auf sie gerichtete, düster forschende Blicke; schon suchte sie Beiden aus dem Wege zu gehen, was ihr auch gelang, denn Hagen schien den Beleidigten spielen zu wollen, und die Präsidentin konnte Ort und Zeit zu einer näheren Aussprache nicht geeignet halten.

Aber das über ihrem Haupte sich zusammenziehende Gewitter sollte Marie an diesem Abende doch noch treffen. Die Gesellschaft der Präsidentin brach regelmäßig schon in der elften Stunde auf, weil sich wirklich interessante Unterhaltungsmomente für sie gar nicht finden ließen; der Legationssecretair küßte Frau von Dollenbeck in einer Weise, die auf das herzlichste Einverständnis schließen ließ, die Hand und verabschiedete sich sehr förmlich und gemessen von dem Fräulein.

Als die beiden Damen allein zurückgeblieben waren und die

Dienerſchaft, die für ſolche Tage durch beſonders gemiethetes Perſonal verſtärkt wurde, aufzuräumen und die Lichter zu löſchen begann, forderte die Präſidentin ihre Tochter, die ſich heute beſonders angelegentlich der Beaufſichtigung dieſer Geſchäfte unterziehen zu wollen ſchien, ſehr kühl, aber auch beſtimmt auf, ihr wieder in daſſelbe kleine Zimmer zu folgen, in dem wir ſie ſchon einmal behufs einer ernſten Unterredung beiſammen ſahen.

Frau von Dollenbeck befand ſich in gereizter Stimmung, die durch den Zwang, den ſie ſich biſher in der Geſellſchaft auferlegen gemußt hatte, jedenfalls noch erhöht worden war; in allen ihren Bewegungen, in dem zuckenden Mienenspiele, ſelbſt in dem Tone ihrer Stimme lagen ein Ungeſtüm und eine Härte, die auf einen nahen gewaltſamen Ausbruch deuteten. Als Marie ihr, geſenkten Hauptes und gewiß heftig klopfenden Herzens, folgte, konnte es etwa ſo ausſehen, als würde ein kleines Schulmädchen, das ſich ein ſchweres Vergehen zu Schulden kommen gelaffen, von der ſtrengen Lehrerin zu der verdienten Strafe abgeführt.

Aber gerade dieſe tiefe Demüthigung, die ſo unbedachtsam beabſichtigt wurde, regte das Selbſtgefühl des jungen Mädchens an; zum erſten Male in ihrem Leben fühlte ſie der Mutter gegenüber, die ihr immer ſo wenig Liebe erwieſen und neuerdings durch einen entehrenden Vorſchlag ſogar das Gefühl der kindlichen Achtung auf eine harte Probe geſtellt hatte, eine Art von Troß in ſich — oder wir dürfen milder und billigerweiſe ſagen: das Bewußtſein ihrer eigenen Würde und ihres guten Rechts rüſtete ſie mit der Kraft aus, ſich gegen ungerechte Beſchuldigungen und Zumuthungen, die ſie erwarten mußte, zu vertheidigen.

Die Präſidentin warf ſich ohne Weiteres in eine Ecke des Sopha's, wehte ſich mit dem zierlichen Geſellſchaftsfächer, den ſie noch in der Hand hielt, Luſt zu, als fürchte ſie, in ihrer Aufregung zu erſticken, winkte Marien gebieteriſch, ihr gegenüber auf einem Sefſel Platz zu nehmen, und ſtieß dann haſtig und rauh die Frage heraus, wie ſie dazu gekommen ſei, hinter dem Rücken ihrer Mutter Bekanntſchaften zu unterhalten und ſich ſogar darauf öffentlich zu berufen, die ſie, die Präſidentin, mindeſtens unpaſſend nennen müßte.

Einen so brüsten Ton, eine so entschiedene Verurtheilung, bevor sie noch den Mund zur Vertheidigung geöffnet, hatte das zartfühlende junge Mädchen nicht erwartet; eine directe Antwort darauf zu geben, würde wie ein Auerkenntniß von Schuld angesehen haben; sie schwieg, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Die Präsidentin fand darin nur einen Beweis von Unterwerfung und fühlte sich dadurch ermuthigt, in derselben Weise fortzufahren. Sie nannte den Namen Carl Bornemann und wiederholte ihre Frage, woher und inwieweit Marie „diesen Menschen“ — sie sprach das letztere Wort mit entschiedener Verächtlichkeit aus — kenne.

Man versetze sich in die Lage Marien's von Dollenbeck, um zu beurtheilen, wie schwer ihr eine Antwort auf diese Frage werden mußte. Man wird sich erinnern, daß sie kaum Gelegenheit gefunden hatte, ein Wort mit dem Manne zu wechseln, der ihrem Herzen jetzt so nahe stand, und daß diese wenigen Worte bei zufälligen Begegnungen sich nur auf oberflächliche Höflichkeitsphrasen beschränkt hatten. Dieses wahrheitsgetreue Bekenntniß hätte jedenfalls genügt, den Verdacht der erzürnten Mutter vollständig niederzuschlagen, aber es hätte der Sache auch eine Bedeutungslosigkeit beigelegt, die — abgesehen davon, daß sie sehr weit von der Wahrheit abwich — etwas Lächerliches gehabt haben würde.

Konnte Marie ihrer Mutter den kleinen und doch so inhaltsschweren Roman von dem blauen Seidenbände mittheilen? — jedes gefühlvolle Verständniß dafür würde unzweifelhaft gefehlt haben, in Alledem hätte die Präsidentin gewiß nur höchst Unpassendes und auf Seite ihrer Tochter Strafwürdiges gefunden; sie würde gewiß Rose Franke ihrer Dienstleistungen entlassen und damit jede Möglichkeit einer weiteren Verbindung zwischen den beiden Liebenden, wie sie jenes Band in so bescheidener Weise angeknüpft hatte, abgeschnitten haben.

Man wolle sich ferner erinnern, daß Marie selbst schon die glückliche Lösung eines zarten Verhältnisses zu Carl Bornemann in Frage gestellt hatte, seitdem sie durch die Eröffnungen ihrer Mutter erfahren, daß zwischen ihren Vermögensumständen eine so weite Kluft liege; wie konnte sie also jetzt, wenn sie auch allen

Muth zusammenraffte, um den Plänen der Mutter, die sie verabscheute, Trotz zu bieten, sich darauf berufen, daß eine berechtigte, erwiderte Neigung ihr Verpflichtungen auferlege, die sie zu bewahren und auf das Aeußerste zu vertheidigen entschlossen wäre? —

Und dennoch durfte sie nicht schweigen, weil sie mit Bestimmtheit voraussehen mußte, daß ihre Mutter diese vermeintliche schwächliche Nachgiebigkeit nur benutzen würde, um ganz unerfüllbare Forderungen an sie zu stellen, und sie konnte und wollte nicht leugnen, daß sie durchaus nicht gesonnen sei, denselben zu entsprechen.

Jetzt war es aber zunächst der verächtliche Ton, mit dem die Präsidentin von dem Marien theuren Manne zu sprechen sich erlaubte, der die letztere empörte und alle Widerstandskraft in ihr aufregte.

„Sie setzen sich selbst herab, meine Mutter,“ antwortete sie, ihre Thränen trocknend und eine entschlossene Haltung annehmend — „indem Sie einem Ehrenmanne, der sich in seinen bürgerlichen Verhältnissen der allgemeinen Achtung erfreut und heute in treuer Pflichterfüllung für sein Vaterland schon sein Blut vergossen hat, nicht eine Berechtigung auf Ihre Theilnahme und Achtung zugestehen wollen.“

Frau von Dollenbeck, einer solchen Sprache ihrer Tochter ganz ungewöhnt, starrte dieselbe zuerst groß an, offenbar unentschlossen, wie sie dieser Verleugnung aller kindlichen Pietät, ihrer Meinung nach, begegnen solle; aber wahrhaftig, Marie war kein Kind mehr — man sah es ihr an, Schelten und Drohen mußten an ihrem Selbstbewußtsein abprallen, dessen überraschendes Hervortreten der Präsidentin doch imponirte und sie bewog, in einen anderen Ton einzulenken, leider wählte sie nur wieder den falschen.

„Also daher allein schreibt sich Dein Interesse für den jungen Mann?“ meinte sie, immer noch mit einer höhnischen Beimischung. „Er hat keine Schuldigkeit gethan, weil er dazu genöthigt war; ein freiwillig von ihm gewählter Beruf war es ja nicht, die Waffen für sein Vaterland zu tragen. Der Unfall, der ihn betroffen und den er mit so vielen Anderen theilt, hat ihn aber in Deinen Augen zum Helden gemacht. Nun, ich habe gerade

Nichts gegen diesen Aufschwung Deines Patriotismus und die mitleidige kleine Schwärmerei, aber Du hättest mit mehr Vorsicht diese Beweggründe darlegen sollen, als Du Dich zu Herrn von der Hagen aussprachst, der Dir unzweifelhaft doch viel näher steht wie Jener.“

„Ich weiß nicht, worauf sie diese letztere Behauptung gründen wollen, meine Mutter,“ erwiderte Marie, die sich von Neuem empfindlich verletzt fühlte und gar keinen Anstand genommen haben würde, offen zu bekennen, wie hoch sie in jeder Beziehung Carl Bornemann über den Legationssecretair stellte, hätte sie nur einen bestimmten Beweis für die Erwiderung ihrer Neigung zu liefern gewußt.

„Nun, das ist eine naive Frage!“ rief die Präsidentin mit einem stechenden Blick auf die Tochter, die ihr doch immer verdächtiger vorkam, und mit erzwungenem Lachen aus. „Die Tochter eines hohen Staatsbeamten, wie es Dein seliger Vater war, ein Fräulein von gutem alten Adel kann sich doch unmöglich auf eine gesellschaftliche Stufe mit dem Commis einer Seidenfabrik stellen! Welche Rolle würde dieser junge Mann, selbst in der Uniform eines Landwehroffiziers, wohl in unserem Cirkel neben dem glänzenden Herrn von der Hagen spielen? — Nein, liebes Kind, so wenig ich die bürgerliche und soldatische Ehrenhaftigkeit des jungen Bornemann in Zweifel zu ziehen beabsichtige, ist es doch meine Pflicht, Dich daran zu erinnern, daß uns in der Welt verschiedene Rollen zugewiesen sind und daß wir uns mit Lächerlichkeit und Schmach beladen, wenn wir dieselben willkürlich zu vertauschen versuchen. Ich hoffe, daß ich eine so niederdrückende Erfahrung nicht an meiner Tochter zu machen brauche.“

„Ich werde immer die Rolle spielen, die ich vor meinem Herzen und meinem Gewissen verantworten kann,“ entgegnete Marie, in der nun auch eine gewisse Erbitterung Platz gewann, — „diejenige aber, welche Sie mir zugebacht haben, meine Mutter, ist dies nicht!“

„Was soll das heißen?“ fuhr die Präsidentin auf.

„Sie haben mir neulich unumwunden genug gesagt, daß Herr von der Hagen sich um meine Hand oder vielmehr um das Vermögen, das er mit derselben zu erhalten hofft, beworben, das dieses Vermögen nicht existirt und daß Sie dennoch seinen

Irrthum begünstigen. Gestatten Sie mir die Erklärung, daß ich auf dieses Spiel nie eingehen werde und daß mir deshalb Herr von der Hagen viel ferner steht wie jeder Andere, der, Ihrer Meinung nach, nicht die Berechtigung hat, sich mir zu nähern.“

Frau von Dollenbeck konnte eine Weile lang kein Wort finden, um ihre Ueberraschung und Zorn über diese unumwundene Aufkündigung des kindlichen Gehorsams, die obenein noch mit einem nur zu gerechten Vorwurfe verknüpft war, auszudrücken; sie war aber freidebleich geworden, und die Blicke, die sie Marien zuwarf, verriethen nichts weniger als mütterliche Liebe. Wäre Marie im Stande gewesen, diesem andringenden Sturme eine feste, trozige Stirn zu bieten, so würde die Präsidentin sich wahrscheinlich, wie vorher, eines Besseren besonnen haben, um es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen, aber das arme Mädchen, in dessen Natur nun einmal nicht, selbst wo es ihrer eigenen Vertheidigung galt, eine energische Opposition lag, wurde durch die Anzeichen des drohenden Gewitters schon eingeschüchtert und senkte vor jenem Schlangengebilde ihre sich wieder mit Thränen füllenden Augen nieder.

Wir erwähnten schon früher, daß die Präsidentin selbst innerhalb ihrer Häuslichkeit und den Personen ihrer täglichen nächsten Umgebung gegenüber häufig aus der Rolle fiel, die sie in weiteren Kreisen als feingebildete, zartfühlende Dame spielte. So geschah es auch jetzt; ohne sich die Mühe zu geben, ihre Worte nur einigermaßen abzuwägen, oder vielmehr durch die sie nun ganz beherrschende Heftigkeit außer Stande gesetzt, zu überlegen, warf sie sich mit einer Fluth von Vorwürfen, Schmähungen und Drohungen auf ihre Tochter, so daß diese für den Augenblick sich widerstandslos beugen mußte, wenn sie nicht die Gefahr einer noch schlimmeren Katastrophe laufen wollte.

Nicht genug, daß sie die Voraussetzung aussprach, Marie müsse hinter ihrem Rücken in ganz unwürdiger Weise Bekanntschaften angeknüpft haben und sich thörigen Ideen, welche die Wirklichkeit nie erfüllen könne, hingeben, sondern sie verlangte jetzt auch gebieterisch von derselben, daß sie auf ihre wohlüberlegten und unwiderleglichen Pläne eingehe; sie als Mutter wolle die ganze Verantwortung dafür übernehmen, meinte sie, und da Herr von der Hagen sich heute schon soweit ausgesprochen habe, daß

dies einem förmlichen Antrage gleichkomme, müsse man ihm morgen eine bestimmte und selbstverständlich einwilligende Antwort darauf ertheilen; bisher habe sie Alles für ihre Tochter gethan, jetzt fühle sie sich außer Stande, noch mehr zu thun, als diese letzte Verpflichtung zu erfüllen; begriffe Marie nicht die Nothwendigkeit dieser Sicherstellung ihrer Zukunft, die sie ihr neulich genügend erläutert hätte, so werde sie selbst die Entscheidung herbeiführen, indem sie dem Bewerber das Jawort ertheilte und die Verlobung öffentlich bekannt machte.

„Und solltest Du Deinen thörichten Troß so weit zu treiben wagen,“ schloß sie, indem sie sich mit einem flammensprühenden Blicke auf ihre ganz vernichtete Tochter erhob, — „mich dann noch zu compromittiren, dann würden die natürlichen Bande, die uns verknüpfen, für immer zerrissen sein, unsere Wege sich trennen und auf das Haupt des ungehorsamen Kindes der Fluch der unglücklichen, zur Verzweiflung gebrachten Mutter fallen. Das ist mein letztes Wort, und ich gebe Dir bis morgen früh Bedenkzeit, mir darauf zu antworten.“

Damit eilte die erzürnte Frau aus dem Zimmer, die von so furchtbaren Worten niedergeschmettete Tochter in halber Dymacht zurücklassend.

Siebzehntes Kapitel.

Verschiedene Wege.

Bruno von der Hagen hatte die Abendgesellschaft der Präsidentin sehr verstimmt verlassen, denn eigentlich nahm er doch eine schlimme Enttäuschung mit sich; seiner Speculation gegenüber thürmten sich in der, wie er heute erfahren hatte, so unterschiedenen Abneigung Mariens Hindernisse auf, die er mit Hilfe seiner getreuen Verbündeten, der Präsidentin, zwar endlich zu besiegen hoffte, aber ein solcher Erfolg schien, abgesehen davon, daß er für ihn selbst wenig Schmeichelhaftes und Glückverheißendes